

Samar Yazbek

**SCHREI
NACH
FREIHEIT**

Bericht aus dem Inneren
der syrischen Revolution.
Mit einem Vorwort von
Rafik Schami

NAGEL & KIMCHE

N&K

Nagel & Kimche eBook

Samar Yazbek

Schrei nach Freiheit

Bericht aus dem
Inneren der syrischen Revolution

Mit einem Vorwort von Rafik Schami

Aus dem Arabischen übertragen
von Larissa Bender

Nagel & Kimche

© 2011 Samar Yazbek

Poesie der Wunde: © 2012 Rafik Schami

Die Übersetzerin dankt dem Europäischen
Übersetzerkollegium
Straelen für die Unterstützung.

© 2012 Nagel & Kimche
im Carl Hanser Verlag München
Herstellung: Andrea Mogwitz und Rainald Schwarz
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann

ISBN 978-3-312-00534-5

Unser gesamtes lieferbares Programm
und viele andere Informationen finden Sie unter:
www.hanser-literaturverlage.de

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf
www.facebook.com/HanserLiteraturverlage oder folgen Sie
uns auf Twitter: www.twitter.com/hanserliteratur

Datenkonvertierung eBook:
Kreutzfeldt digital, Hamburg

Poesie der Wunde

Manchmal ist die Wirklichkeit phantastischer als jede der Phantasie entsprungene Geschichte. Ein begnadeter Dokumentarfilmer kann, gemeinsam mit einem fähigen Kameramann, ein Ereignis in einem großartigen Film verarbeiten, der jeden Spielfilm in den Schatten stellt. Dokumentarbücher haben es schwerer, denn es steht nur das Wort zur Verfügung, um den Stoff poetisch zu erhöhen. Diese Fähigkeit besitzen nur wenige. Samar Yazbek ist eine von ihnen.

Hundert Tage lang dokumentierte die syrische Schriftstellerin und Filmemacherin die Revolution in ihrer Heimat aus nächster Nähe. Aber sie war auch aktiv daran beteiligt. Sobald die Situation es zuließ, schrieb sie auf, was sie in den Stunden und Tagen zuvor erlebt, empfunden und gedacht hat, und das in einer eindrucklichen, wortgewaltigen Sprache. Wortgewaltig insofern, als sie trotz der brutalen Morde, trotz der vielen Toten um sie herum, trotz der Angst um sich selbst und ihre Tochter, der Tränen und der Verhöre, mit denen der Geheimdienst sie zu erpressen versuchte, poetisch schreibt. Diese Poesie erlaubt uns, den Leserinnen und Lesern, in Samar Yazbeks Begleitung den Aufstand hautnah mizuerleben, ohne erdrückt zu werden oder in Atemnot zu geraten.

Samar Yazbek war eine aktive Zeugin. Und während sie ihr Leben aufs Spiel setzte, half sie verfolgten Demonstranten, tröstete Kinder, deren Eltern verhaftet wurden. Aber noch eindrücklicher als dieser Mut war und ist ihre Haltung gegenüber ihrer Sippe und der alawitischen Minderheit, durch die sie ihr Leben gefährdet. In ihrer Heimatstadt wurde sie öffentlich als Verräterin verurteilt. Das gab den Killer-Schwadronen mit dem neuen Namen «Schabbiha» grünes Licht, die das Assad-Regime auf die Syrer losgelassen hatte. Es sind Mörder, Kriminelle, die für einen geringen Lohn zu Söldnern werden und die Drecksarbeit erledigen. Sie ermorden jeden, ohne mit der Wimper zu zucken. Samar Yazbek musste sich äußerst vorsichtig bewegen. Jeder Schritt auf der Straße konnte ihr letzter sein.

Woher nimmt eine Frau den Mut, wirft all die Sicherheiten einer wohlhabenden alawitischen Familie über Bord und solidarisiert sich mit den Gedeemütigten? Man kann sich die Enttäuschung ihrer Familie vorstellen, die ganz andere Erwartungen an sie gerichtet hatte.

Samar Yazbek wurde 1970 in der Küstenstadt Dschableh in eine angesehene alawitische Familie hineingeboren – in jenem Jahr, als Vater Assad gegen seine eigenen Genossen putschte, um eine nie da gewesene Art von Diktatur zu errichten, die auf einer Sippen- und Religionszugehörigkeit basierte. Syrien, das lebendige Land, wurde in eine Farm der Sippe Assad verwandelt.

Samar Yazbek gehört also einer Generation an, die kein anderes als das existierende politische System kennengelernt hat. Sie schrieb Kurzgeschichten und Drehbücher für Fernsehserien (auch für das Staatsfernsehen) und drehte Dokumentarfilme, aber berühmt wurde sie durch ihre Romane, von denen nur wenige in andere Sprachen (Italienisch und Französisch) übersetzt wurden. In diesen Romanen überschritt Samar Yazbek Grenzen, ließ alle Verbote außer Acht. Sie schrieb über verbotene Liebe und korrumpierte Militärs, über die Enge innerhalb der Sippe und die Heuchelei. Die professionellen Hüter der Moral verschonten sie nicht mit harscher Kritik. Aber sie war privilegiert, und man bestrafte sie nicht.

Samar Yazbek war auch als Frauenrechtlerin und Kulturschaffende aktiv. Ihre Abstammung und ihre privaten Beziehungen ließen ihr gewisse Freiheiten, die andere nicht hatten, aber sie ließ sich deswegen nicht blenden. Sie trat bereits lange vor dem Ausbruch der Revolution am 15. März 2011 mutig auf. Ihr Mitgefühl und ihre Solidarität mit den Schwachen und Entrechteten führten unter Assad, der keinen Widerspruch duldete, zur Konfrontation. Samar Yazbek schloss sich schnell der Protestbewegung an.

Das Assad-Regime hatte noch ein Auge zugedrückt, wenn ein Autor oder eine Autorin verbotenerweise erotische Passagen in einen Roman einfließen ließ. Das liegt daran, dass der Herrscher-Clan niemals religiös war. Es war nichts als Heuchelei, wenn der alawitische Präsident in der

Omajjaden-Moschee mit dem sunnitischen Mufti betete. Kein Alawit nahm ihm diese Show ab, denn die Omajjaden waren mit Ali, dem Schwiegersohn des Propheten Muhammad und Namensgeber der Alawiten, tief verfeindet.

Doch jetzt wurde die Situation weitaus bedenklicher. Denn wenn Intellektuelle in Aktion treten, wird es für das Regime gefährlich. Gehören sie gar der Minderheit der Alawiten an, so gelten sie als doppelt gefährlich. Die Alawiten werden härter bestraft, wenn sie, statt blinden Gehorsam zu zeigen, in den Widerstand gehen, statt loyal zu sein, sich als Gegner des Regimes bekennen. So wird klar, warum Samar Yazbek jetzt alle Privilegien verlor und zur Verräterin gestempelt wurde.

Um aber Samar Yazbeks Haltung und ihr Buch richtig würdigen zu können, muss man den syrischen Diktator eingehender betrachten.

Der Assad-Clan hält in seinem Land, auf seiner «Farm» 20 Millionen Syrer gefangen. Und er ist selbst Gefangener seines Systems. Baschar al-Assad lügt, wenn er Reformen verspricht, nicht aus Spaß, sondern weil er nicht anders kann. Der erste Schritt der Reform hieße nämlich: die Auflösung aller fünfzehn Geheimdienste, Freilassung aller fast 100 000 politischen Gefangenen und Bestrafung der Mörder von über 4000 unschuldigen Menschen. Solange das nicht geschieht, ist es absurd, über die Erhöhung der Gehälter und die Verbesserung der Krankenversicherung

zu reden. Aber die Auflösung der Geheimdienste würde den Sturz des Regimes bedeuten.

Assad versprach mehrmals, die Armee und die Scharfschützen aus den Städten abzuziehen. Er brach sein Wort, denn er wusste und weiß, dass diese Städte eine Stunde später von den Revolutionären kontrolliert würden. Deshalb ist bislang nicht ein einziger Panzer, nicht ein einziger Scharfschütze weniger im Einsatz. Elf Jahre lang hätte er eine Reform vorantreiben können, aber das vom Vater geerbte Unrecht hat sich um keinen Deut verändert. Wie soll ihm jetzt binnen weniger Wochen ein solches Unterfangen gelingen? Unmöglich!

Man muss wissen: Ein arabischer Diktator wird als Held geboren. Er heiligt seine Mutter und seinen Vater, weil sie ihm, dieser historischen Ausnahme, das Leben ermöglicht haben. Er lebt als «Herrscher für die Ewigkeit». Und er stirbt als Heiliger, auch wenn er durch Krankheit (wie Vater Assad) oder einen Autounfall (wie Bassel al-Assad, der Bruder) den Tod findet.

Dass Assad, Saddam Hussein, Gaddafi und der jemenitische Ali Saleh in bitterem Elend aufwuchsen und ihr Abitur mit Müh und Not bestanden, das verdrängten sie. Sie verbanden sich mit dem Teufel, um an die Macht zu kommen. Sie zerstörten den Staat und bauten etwas auf, was aus der Ferne ähnlich aussieht: Ein mafiöses Netz der Herrschaft, das es ihnen erlaubte, das Land zu knechten. Alle Ämter an der Spitze der Macht wurden von Brüdern, Cousins, Schwägern und Schwiegersöhnen besetzt. Reichte

die eigene Sippe nicht aus, bediente man sich der Anhänger aus befreundeten Sippen, der Nachbarn und der Freunde aus Kindheitstagen. So entstand Schicht für Schicht eine korrupte Pyramide der Macht. Ganz unten ist das Volk. Je länger sich ein Regime an der Macht hält, desto dichter wird das Netz, desto besser ist es gegen Angriffe gewappnet. Das Assad-Regime regiert blutig seit vierzig Jahren - nach der ersten bereits ergrauten Generation der Putschisten inzwischen in der zweiten und dritten Generation des Clans.

Aber Vater Assad war viel zu klug, um zu übersehen, dass die Alawiten allein auf Dauer keine Chance haben zu regieren. Deshalb beteiligte er die große Sippe der Sunniten, aber immer nur so, dass sie zwar wirtschaftliche Nutznießer waren, aber politisch nichts zu sagen hatten. Deshalb ist es auch widersinnig, wenn Islamisten in fast rassistischer Manier auf die Alawiten allein schimpfen. Dennoch bleibt das System hierarchisch. Ein sunnitische oder christliche General fürchtet sich vor einem alawitischen Unteroffizier. Und das ist kein Gesetz des Militärs, sondern eines der Mafia.

In einem solchen System ist Loyalität die einzige Möglichkeit, um an der Macht zu partizipieren. So ist es nicht verwunderlich, dass bald nur noch Claqueure mitregierten, die schnell gelernt hatten, dass der Präsident nichts als Zustimmung hören wollte. Seine Porträts und Denkmäler wurden von Jahr zu Jahr größer, alle wichtigen Errungenschaften wurden nach ihm benannt, der Stausee

am Euphrat etwa oder die Nationalbibliothek. Bücher über seine Heldentaten, die es ja gar nicht gab, füllten die Regale, Loblieder entstanden. Die Medien knieten vor ihm nieder, und aus dieser Perspektive wurde er zu einem Riesen. Wie sollten und sollen da Charaktere wie Gaddafi, Saddam Hussein oder Assad (Vater wie auch Sohn) an ihrer eigenen Genialität noch zweifeln.

Die arabischen Diktatoren stürzten ihre Länder ins Elend, aber anders als den europäischen Diktatoren, von Mussolini und Hitler über Stalin zu Honecker, die vor allem machtbesessen waren, genügte ihnen die absolute Macht nicht. Die arabischen Diktatoren sicherten sich zudem mit einem milliardenschweren Vermögen ab, das sie dem Land raubten und in den Banken ihrer offiziellen «Feinde» bunkerten. Es ist vollkommen absurd, dass sich der Assad-Clan als Gegner der Amerikaner gibt. Und die USA spielen das dumme Spiel auch noch mit. Hinter den Kulissen aber kooperiert der syrische Geheimdienst mit der CIA, und die Assads, Makhloufs und Schallahs und wie die syrischen Räuber auch alle heißen, bringen ihre Beute nach Amerika. Nicht eine Million, nicht hundert Millionen, sondern gleich hundert Milliarden, und mit der Armut, die im eigenen Land Einzug hält, werden die stolzen Bewohner gedemütigt. Gleichzeitig schämt sich das Regime nicht, bei der EU einen Antrag auf fünf oder zehn Millionen Euro Unterstützung für die Entwicklung der Dorfstrukturen zu stellen.

Die arabischen Länder verkommen in sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht. Zwar hilft vor allem das Erdöl, gerade den wirtschaftlichen Ruin zu tarnen. Aber Syrien, der Irak, Libyen und Ägypten sind im Grunde in allen Bereichen bankrott. Die Armut wird mit allen Mitteln kaschiert. Gleichzeitig bereichert sich eine dünne oberste Schicht, ähnlich wie beim verbündeten Russland, in so astronomischem Ausmaß, dass es fast an ein Märchen aus der Boulevard-Presse erinnert. Der Cousin von Baschar al-Assad, Rami Makhlouf, war bereits vor seinem dreißigsten Lebensjahr Milliardär. Er bekam vom Präsidenten die Telekommunikation des Landes übertragen und kassierte mit seiner Hydra von jedem Import oder Export, weshalb ihn die Syrer «Mister zwanzig Prozent» nennen.

Wohin man schaut, Korruption und Unterdrückung der freien Meinungsäußerung. Ein Heer von Dichtern und Journalisten lebt davon, als Handlanger der Geheimdienste die kulturelle Peitsche des Regimes gegen seine Gegner zu schwingen. Der Schriftstellerverband ist eine Abteilung der Propaganda und des Geheimdienstes. Das Kulturministerium wird direkt vom Geheimdienst geführt.

Und der Westen? Er spielte charakterlos mit, lieferte Waffen und Überwachungssysteme, kooperierte mit den Regimen, bunkerte deren geraubtes Geld, verschloss die Augen vor tausendfachen Morden und wurde seiner Freiheit und Demokratie unwürdig. Dass der spanische Sozialist Zapatero, Enkelkind eines ehrenhaften Kämpfers für die Republik, den Onkel des Präsidenten Assad, Rifaat

al-Assad, einen Massenmörder, dem über 30 000 Morde angelastet werden, bei sich beherbergt, ist nur ein vorläufiger Höhepunkt der Skandale. Es werden weitere aufgedeckt werden, sobald die Revolutionäre noch mehr Geheimakten ans Licht bringen.

Auch einige charakterlose deutschsprachige Intellektuelle beugten sich vor dem Geld. Statt der Diktatur bekämpften sie die Exilautoren. Und manch einer schämte sich über Jahre hinweg und sogar bis in die Gegenwart der Revolution hinein nicht, für das Regime zu werben.

Mit der Vollendung des mafiösen Netzwerks hat das Regime die Gesellschaft durch Gewalt, Korruption, Lüge und Heuchelei zum Schweigen oder Mitmachen verurteilt. Es duldet keinen Widerspruch, und jede Kritik wurde als Gotteslästerung gewertet. Die Kritiker wurden ermordet, verhaftet, gedemütigt, gleich welchen sozialen Rang sie innehatten. Auch die Verbündeten entkamen nicht, wenn sie Kritik äußerten. Angeblich begingen sie Selbstmord. Tausende von Oppositionellen wurden ermordet, Hunderttausende wurden ohne Gerichtsurteil und ohne Rechtsbeistand in Gefangenenlager gesteckt und manchmal bis zu zwanzig Jahre gefangen gehalten. Über fünfzigtausend oppositionelle Intellektuelle und Akademiker mussten das Land verlassen. Die Armut trieb fast eine Million Syrer ins Ausland. In einem solchen Land wird Widerstand unmöglich. Touristen lobten die Ruhe im Land. Sie ahnten nicht, dass es eigentlich eine Friedhofsruhe war.

Die geschilderte Eigenart der arabischen Diktaturen, speziell der syrischen Variante, zeigt, dass die Diktatoren von Ben Ali bis Baschar al-Assad abgeschottet an der Spitze einer Machtpyramide regieren. Und das ist der Grund, warum sie nicht glauben wollten und konnten, dass sich ein Heer von Sklaven, die sie «Insekten» und «Ratten» nannten, trotz all der einschüchternden Maßnahmen erhob. So etwas Ergreifendes wie eine friedliche Revolution kann Baschar al-Assad nicht nachvollziehen, und deshalb lastet er dem Westen die Schuld dafür an. Er offenbart damit ungewollt eine der Spätfolgen des Kolonialismus. Die Syrer sind in seiner krankhaften Vorstellung primitiv, und wenn trotz der fünfzehn Geheimdienste und der gut 250 000 Spitzel etwas so Perfektes, so Schönes, so genial Organisiertes zustande kommt, dann müssen die Europäer dahinterstecken. Denn sie sind die Überlegenen. Das haben sie als Kolonialisten seinen Eltern zumindest eingebläut. Er gibt es nur wieder.

Davon, wie es im Bauch des Walfischs, Volk genannt, rumorte, ahnte ich bis zum 15. März 2011 nicht das Geringste. Niemand ahnte etwas. Die Diktatur nicht, der Geheimdienst nicht, die Opposition nicht und auch die Exilanten nicht. Wer etwas anderes behauptet, lügt.

An diesem Tag wurde der erste Buchstabe einer neuen, nie da gewesenen friedlichen Revolution geschrieben. Sie begann in Deraa, einer staubigen armen Stadt im Süden. Jugendliche sprayten arglos das an die Wände, was wir alle dachten: «Nieder mit der Korruption!»

Der Chef des Geheimdienstes in der Stadt, Atef Nadschib, ein Cousin ersten Grades des Präsidenten und berühmt für seine Bestechlichkeit und seine sadistische Neigung, höhere sunnitische Offiziere zu demütigen, ließ die Jugendlichen verhaften und bestialisch foltern. Als die Eltern nach ihren Kindern fragten, wurden diese noch mehr gepeinigt. Das brachte das Fass zum Überlaufen. In einer friedlichen Demonstration zeigten sie ihren Unmut. Sie demonstrierten nicht einmal gegen Assad, sondern einfach gegen das große Unrecht, das Atef Nadschib zu verantworten hatte, und gegen die Korruption in der Stadt, an der er beteiligt war. Statt aber zur Vernunft zu kommen, schoss sein Geheimdienst in die Menge.

Und der Präsident? Er schickte Truppen, die auf die Demonstranten schossen und die Stadt umzingelten. Assad ist Oberbefehlshaber aller Geheimdienste und hat als solcher jeden Mord zu verantworten. Die ersten Beerdigungen und das Freitagsgebet wurden zum Ausgangspunkt für Demonstrationen, später fanden die Menschen täglich zusammen.

Der Funke sprang auf andere Städte über. Die Menschen eilten auf die Straße, um sich mit der Stadt Deraa solidarisch zu zeigen und deren Bewohner voller Liebe zu unterstützen. Mancherorts hörte man zum ersten Mal von Deraa. So lernten die Syrer die Geographie ihres Landes kennen, denn an manchen Tagen rebellierte es in bis zu zweihundert Orten, deren Name zuvor niemand gehört

hatte. So erging es auch mir, der ich Erdkunde immer langweilig fand.

Samar Yazbek begleitete die Ereignisse aus nächster Nähe, hatte große Angst auch und vor allem um ihre Tochter. Sie tauchte unter, während sie durch das Land fuhr, Aktivisten traf, Geschichten hörte und versuchte, alles aufzuschreiben. In einer schnörkellosen Sprache, denn für Ausschweifungen, für Plaudereien blieb keine Zeit. Das Resultat: poetische Konzentrate.

Doch die Hand des Regimes agierte immer härter. Samar Yazbek wurde verhört und geschlagen. Das Regime schreckte vor keiner Gemeinheit zurück, um sie zu diskreditieren. Auf Flugblättern wurde sie des Verrats beschuldigt, diffamierende Gerüchte wurden in die Welt gesetzt – eine Einladung zur Lynchjustiz. Doch Samar Yazbek wurde nur noch entschlossener.

Es ist ein Wunder der Revolution: Der Einzelne wird zum Ganzen, und das Ganze verkörpert sich in jedem Beteiligten an der Revolution. So wie Samar Yazbek vom Medienliebling zu einer passiven Kämpferin wurde und schließlich zu einer aktiven Untergrundkämpferin, die das Regime und seinen Präsidenten für kriminell erklärte und ihnen den Kampf ansagte, so wurde auch das syrische Volk radikaler und entschlossener, je härter das Regime gegen es vorging.

Als Samar Yazbek spürte, dass sich die Schlinge lebensbedrohlich eng zuzog, flüchtete sie. Sie rettete sich,

ihre Tochter und die Tagebücher der Revolution.

Erst durch ihren Bericht wird eine breite Öffentlichkeit aus erster Hand erfahren, was in Damaskus und den anderen Städten alles geschah. Sie wird erfahren, dass trotz massivster Präsenz der Geheimdienste und des Militärs wunderbare Menschen ihr Leben aufs Spiel setzen und auf die Straße gehen, obwohl Damaskus-City für die Widerstandskämpferinnen und -kämpfer sehr gefährlich ist. Denn der Geheimdienst durchkämmt, wie Samar Yabek detailliert beschreibt, die Straßen auf der Suche nach Unruhestiftern. Orwell und Ray Bradbury lassen grüßen.

Die Syrer haben seit dem 15. März 2011 eine neue Art von Revolution entwickelt, eine mutige, aber friedliche Art. Und Samar Yazbek ist die Chronistin dieser Revolution.

Rafik Schami, Frühjahr 2012

Im Kreuzfeuer befindet sich eine Person oder eine kämpfende oder eine politische Gruppierung, wenn sie von mehreren Seiten beschossen wird, vom Feind wie vom Freund.

S. Y.

Dieses Tagebuch ist keine unmittelbare Dokumentation von vier Monaten syrischen Aufstands. Es sind nur Worte, die mir in jenen Tagen halfen, der Angst die Stirn zu bieten. Doch es sind wahre, reale Worte, die nicht der Phantasie entspringen.

Freitag, 25. März 2011

Es stimmt nicht, dass der Tod, wenn er kommt, deine Augen haben wird!

Es stimmt absolut nicht, dass der Wunsch nach Liebe und der Wunsch nach dem Tod einander gleichen. Vielleicht gleichen sich die beiden Wünsche in der Sehnsucht nach Auflösung. Die Gedanken der Menschen waren schon immer erhabener als ihre leibliche Existenz. Wie sonst ist die Heiligkeit unserer Toten zu erklären? Es kann passieren, dass einer, der gerade noch unter uns weilte, verschwindet und sich sofort in reinen Glanz verwandelt.

Ich würde nicht sagen, dass ich jetzt ruhig bin. Aber ich bin tatsächlich ganz still. Ich höre meine Herzschläge wie weit entfernte Explosionen, deutlicher immerhin als die Schüsse und das Schreien der jungen Männer, das Klagen der Mütter. Deutlicher als die zitternde Stimme meiner Mutter, die mich anfleht, nicht auf die Straße zu gehen, weil die Mörder überall sind. Der Tod ist überall. Im Dorf. In der Stadt. Am Strand. Die Mörder eignen sich jeden Ort an, versetzen seine Menschen in Angst und Schrecken, verteilen sich vor den Häusern der Nachbarn und reden ihnen ein, dass wir sie töten werden. Dann kommen sie zu uns und schreien: «Die werden euch umbringen.»

Ich bin die Fremde an diesem Ort. Ich bin fremd im Leben. Wie ein wildes Tier bin ich im Nichts geschwommen. Ich schlug um mich, hatte nichts bis auf die

Freiheit meines Daseins. Seit die Protestbewegung hier begonnen hat, schaue ich aus dem Fenster und beobachte. Meine Stimme erhebt sich nicht, ich wollte nur sehen. Im Dickicht der Details hatte ich nicht gemerkt, dass diese Gleichgültigkeit mich zu einer sehr strengen und zerbrechlichen Frau machen würde! Und dass ich mich mit derart viel Angst ans Leben klammern würde. Angst wovor? Wie haben die Menschen hier Angst? Sie wissen nicht, dass sie die Angst geradezu leben; die Angst gehört dazu wie das Atmen. Seit ich vor fünfzehn Jahren mit meiner Tochter in die Hauptstadt gezogen bin, trage ich stets ein Messer in meiner Handtasche. Ich habe es überall dabei; ein kleines scharfes Klappmesser mit einem Druckknopf. Ein Messer zur Selbstverteidigung. Vor Jahren habe ich gesagt: Ich werde es demjenigen in den Leib rammen, der mich zu beleidigen versucht, weil ich eine alleinstehende Frau bin. Ich habe es nur ein paar Mal benutzt, habe es verblüfften Männern ins Gesicht gestreckt. Doch seit kurzem sage ich mir: Bevor ich zulasse, dass meine Würde beleidigt wird, steche ich mir dieses Messer ins eigene Herz.

Was bedeutet all das, jetzt, angesichts dieser Todesparty? Auf die Straße zu gehen, heißt, vielleicht zu sterben. Ich hatte diese Vorstellung, durch die Straße zu gehen und das Gefühl zu haben, jeden Moment getötet werden zu können. Eine abstruse Vorstellung, aber es ist tatsächlich seltsam, mit Freunden zum Demonstrieren zu gehen und zu wissen, dass die Sicherheitskräfte dich dort jeden Augenblick

erschließen können. Die Sicherheitskräfte, die die Menschen seit Jahrzehnten in den Nacken treten, sie zu Huren machen, zu Verrätern, die sie einsperren. Die sie töten und dann vollkommen kaltblütig selbst durch die Straßen gehen.

Wie wird der menschliche Körper zu einer Tötungsmaschine? Die Hände, die Augen, das Haar, der Kopf. All diese Körperteile, die aussehen wie deine - wie verwandeln sie sich in riesige Fühler und lange Stoßzähne? Einfach so, in einem einzigen Augenblick, verwandelt sich die Realität in eine groteske Phantasie. Die Realität ist dann aber noch grausamer. Es heißt, für das Schreiben eines Romans brauche man Phantasie, und ich sage, man braucht vor allem die Realität. Was wir in unseren Romanen schreiben, ist weniger grausam als das, was auf dem Boden der Wirklichkeit geschieht.

Buthaina Schaaban, die Beraterin des Präsidenten, erscheint auf den Bildschirmen. Meine Mutter sagt: «Hört zu! Sie spricht über Verräter und über einen Krieg der Religionsgemeinschaften. Wehe uns! Schließt die Fenster!» Dann erscheinen wieder die Bilder von den gequälten Kindern und getöteten jungen Männern. Das Gesicht eines Kindes kommt mir in den Sinn, das ich auf dem Mardscheh-Platz in den Armen hielt, während es zusah, wie seine Familie geschlagen und verhaftet wurde. Ich höre einen Mann im Fernsehen über das Blut der Getöteten von Deraa sprechen. Er fordert Rache. Dann sagt er: «Wir werden dieser Frau [er meint Buthaina Schaaban] nicht antworten,

wir antworten Frauen nicht.» Stimmt es überhaupt, dass wir auf eine Frau hören? Was da alles passiert, hat nichts mit mir zu tun: der Jubel meiner Familie über diese Frau, der Jubel meiner Freunde über das Blut der Getöteten. Ich schäme mich angesichts des Bluts der Toten und krümme mich vor Schmerz. O Herr der Himmel, wenn sich herausstellt, dass du wirklich dort sitzt und nicht herunterkommen willst, um zu sehen, was geschieht, wenn Menschen Fehler begehen dann, strecke ich meine Arme zu dir aus und hole dich eigenhändig aus deinen sieben Himmeln, damit du siehst und hörst!

Ich gehe auf den Balkon, die Zitronenbäume erquicken mich. Für einige Augenblicke ist es ruhig, dann bricht das Feuer aus. Alle wissen, dass in dieser Stadt Ruhe herrschte. Keine natürliche Ruhe, denn die Macht der Sicherheitsapparate ist groß, und niemand kann einfach so Unruhe stiften. Die Geheimdienstler sind überall, immer. Ganz plötzlich verwandeln sich die Straßen in einen Karneval des Schreckens. Ganz plötzlich stellt sich das Chaos ein. Die Geheimdienstler beobachten die Leute – manchen gelingt es zu fliehen, manche werden auf unbegreifliche Art getötet! Die Banden, die plötzlich wie aus dem Nichts auftauchten, entsprangen – wie alles, was hier passiert – der Leere, ohne Logik und ohne Grund! Woher kamen diese bewaffneten Männer, die die Menschen töten? Wie konnte all das geschehen?, fragen sich die Leute. Ich, die Fremde hier, beobachte erschreckt das Geschehen. Ich, die Verbannte, verbannt aus der Stadt, aus

dem Dorf, von der Luft des Meeres, ich spüre die strengen Blicke von allen. Von allen Seiten. Ich kenne beide Seiten. Ich kenne das andere Leben in Damaskus. Dort, wo sich die Stadt in ein Dorf verwandelte!

Was tue ich hier? Warte ich auf den Tod? Wieder entflammt der Konflikt: Da sind sie erneut, die Saboteure, die sich eingeschlichen haben. Ich mache mich klein. Ich habe mich jetzt bei meiner Familie eingeschlichen. In mein Bett eingeschlichen. Ich schleiche mich derzeit überall ein. Und ich bin nichts. Ich bin der Haufen Fleisch, der sich unter der Decke zusammenkauert. Ich schleiche mich sogar in die Adern des Straßenasphalts ein! Ich schleiche mich in die Trauer eines jeden Syrers ein, der vor meinen Augen vorbeigeht. Und ich höre das Geräusch der Schüsse und Gebete. Ich bin der Klumpen Fleisch, der am Morgen von Haus zu Haus geht und versucht, eine letzte Lösung zu finden, der vorgibt, irgendetwas zu tun, das ihm hilft zu glauben, Gerechtigkeit könne herbeigewünscht werden. Aber was bedeutet das jetzt? Nichts! Alle Parolen und alle Schmerzen und der ganze Hass, der zum Morden und zum Sterben anstachelt, bedeuten jetzt nichts angesichts dieser Realität: Die Straßen sind leer, es ist eine Geisterstadt. Kriegsgerät steht überall, aber es gibt kein Militär. Wohin ist die Armee verschwunden? Und wer glaubt diesen Schwindel jetzt? Das Militär lässt es zu, dass die bewaffneten Banden die Menschen einschüchtern und ermorden, es greift nicht ein. Die Geheimdienstler, die die

Menschen in Angst und Schrecken versetzt haben, sind angesichts dieser Banden plötzlich unwirksam geworden.

Was ist das für ein Wahnsinn? Es ist der Tod, das Wesen, das sich jetzt auf zwei Beinen fortbewegt. Ich höre und sehe ihn. Ich bin es, die Bekanntschaft mit ihm gemacht hat, ich bin es, die das Gefühl des Messers im Nacken kennt, das Gefühl der Stiefel im Nacken. Ich kenne ihn seit langer Zeit, seit meiner ersten Flucht aus dieser engen Welt, seit meiner zweiten und dritten Flucht. Ich bin ein Verrat an meiner Gesellschaft und meiner Religionsgemeinschaft. Ich habe keine Angst mehr. Aber nicht, weil ich mutig wäre. Ich bin außerordentlich zerbrechlich. Es ist einfach die Gewohnheit!

Heute ist der «Freitag der Würde». In den syrischen Städten gehen die Menschen auf die Straßen. Mehr als zweihunderttausend Demonstranten tragen in Deraa ihre Toten zu Grabe. Die Menschen aus den Dörfern im Umland von Deraa marschieren in Massen zum südlich gelegenen Friedhof. Fünfzehn Menschen werden getötet. In der Stadt Homs drei Tote, in Latakia Tote und Verwundete, in der Hauptstadt Damaskus im Midan-Viertel demonstrieren die Menschen; die Verletzten werden ins Mudschtahid-Krankenhaus gebracht. Militäreinheiten umzingeln Deraa und schießen auf alles, was sich bewegt. In Sanamein verübt der militärische Geheimdienst ein Massaker und tötet zwanzig Bewohner.

Ich fürchte den Tod nicht mehr! Wir atmen den Tod. In aller Ruhe erwarte ich ihn, rauchend und Kaffee trinkend.

hatten! Aber wie das gelaufen war, das habe ich nicht verstanden! Ich hatte das Gefühl, dass wir betrogen worden waren und dass wir am nächsten Tag noch wilder auf die Demonstranten losgehen sollten, nachdem wir gesehen hatten, wie unsere Kameraden am Tag vorher von bewaffneten Banden getötet worden waren. Mir kam die ganze Sache wirklich absonderlich vor. Was man uns erzählte, war Lüge. Ich weiß nicht, was das für Leute sind, die da auf die Straße gehen und demonstrieren, wir im Militär sind von der übrigen Welt isoliert. Aber ich wusste, dass der Offizier den Gefangenen aus Angst vor dem, was er sagen würde, getötet hatte. Aus all diesen Gründen habe ich am Mittwoch direkt nach jenem Donnerstag meine Waffe auf mich selbst gerichtet. Ich bin davon ausgegangen, dass die Schüsse auf uns niederprasseln würden, während wir uns vorwärtsbewegten, und das passierte auch wirklich. In dem Augenblick, wenn Leben und Tod auf einer Stufe stehen, sind alle abgelenkt, und da habe ich geschossen! Ich bin jetzt seit eineinhalb Monaten zu Hause, und ich hoffe, dass dieser Albtraum ein Ende hat, bevor ich wieder in diese Hölle zurückkehren muss ...»

Als er «Hölle» sagte, horchte ich auf. Es gab also noch jemanden, der das gleiche Wort verwendete, das ich täglich wiederhole: Hölle, Hölle, Hölle ... Damit endet seine Aussage, und ich wende mich wieder der Organisation meiner Reise zu.

Ich lasse jetzt eine ganze Reihe kleiner Angelegenheiten hinter mir zurück. Ich lasse meinen Zorn über die

Intellektuellen zurück, die zum Töten schweigen, über ihre Feigheit und ihre Angst. Ich lasse das dem Tod geöffnete Tor in meinem Herzen zurück und öffne für meine Tochter das Tor zum Leben. So ist meine gegenwärtige Stimmungslage. Ich gehe mit eindeutigen Schritten auf den Tod zu. Syrien zu verlassen bedeutet den Tod und nichts anderes. Es bedeutet, meine Haut abzustreifen, mein Herz rauszureißen, alles aufzugeben, was ich geplant hatte. Während ich meine Koffer packe, bin ich vollkommen konfus. Ich falte meine Kleider und denke tausendmal darüber nach, alles hinter mir zu lassen, meine Tochter ihren Weg gehen zu lassen und mich im Dunkel der Nacht zu verstecken und das zu sein, was ich sein möchte.

Aber dies ist das erste Mal, dass ich nicht sein darf, was ich nicht sein will.

Zu sein, was ich sein will. Ein einfacher Satz, aber er fasst das Leben eines Menschen zusammen. Wer von uns ist, was er sein will?

Ich schreibe diese letzten Worte und beschliesse, nicht wieder zu diesen Aufzeichnungen zurückzukehren, bis ich ein Buch daraus mache. Und das werde ich auf keinen Fall tun, bevor ich Syrien verlassen habe. Wenn ich es täte, würde ich bleiben! Ich werde meine Koffer packen, ich werde sie zuklappen und damit viele schreckliche Geheimnisse einschließen, deren Zeuge ich geworden bin und die preiszugeben ich mich fürchte. Ich fürchte um meine Familie und um meine Tochter. Ich weiß, dass ich in Panik war, das ist die wahrhaftige Beschreibung für meinen

Zustand. Während der letzten Monate hatte ich immer panische Angst. Und ich war allein. Ich weiß nur zu gut, dass ich allein war, sogar einige Freunde würden über meine Leiche gehen, um sich selbst in einem besseren Licht darzustellen.

Ich mag das Gerede über Heldentum nicht. Ja, ich hatte furchtbare Angst. Aber mit dieser Angst habe ich gelernt, in meinem Herzen einen dunklen Winkel zu lassen, einen Bereich, an den niemand herankommt. Einen Ort, der unverwundlich ist, dem selbst der Tod nichts anhaben kann. Ich weiß auch, dass es leichtsinnig war zu glauben, dass alle meine Erfahrungen und Schmerzen ausreichten, um aus mir eine starke Frau zu machen. Denn sie waren scheinbar nicht schmerzlich genug, um eine Frau zu werden, die sich der notwendigen Ruhe erfreut, die inmitten all der aufgetürmten Niederträchtigkeiten der Menschen das Leben zu leben vermag.

Ich bin davon überzeugt, wie jedes Mal an einem Scheideweg in meinem Leben, dass ich, trotz der Angst, alles noch einmal so machen würde. Vielleicht würde ich viele Fehler vermeiden, die ich seit Beginn des Aufstands begangen habe. Fehler, die viele auf mich haben aufmerksam werden lassen.

Jetzt kann ich, wie viele andere, sagen:

Das Feuer gart und läutert. Feuer verwandelt dich entweder in Asche oder lässt dich in neuem Glanz erstrahlen. Ich warte auf die kommenden Tage, um

entweder zu Asche zu werden oder zu einem geschliffenen Spiegel.